

STUDIO KOMPLEX Folge 69 Vom Dorf lernen, heißt siegen lernen

Mod	Ton
	ARD-Soundlogo
	FX Café-Atmo, Siebträger-Maschine läuft, im Hintergrund funky Musik (<u>Chet Faker</u> oder so), Stimmengemurmel
<p>Hi Leute, willkommen in meinem Köln-Ehrenfelder Lieblingscafé, vor mir n Flat White mit Hafermilch, hinter mir der australische, heftig tätowierte Barista. Oder die Barista, weiß ich jetzt gar nicht, wie der Mensch sich definiert.</p> <p>Livin' the Klischee, sag ich euch, aber die kommen ja bekannterweise auch nicht von ungefähr.</p> <p>Passend dazu Bock auf ein bisschen wissenschaftlich unfundierte Privat-Empirie? Ja ...?</p>	
	STILLE Grillen-Zirpen
<p>Ja perfekt!!! Ich lasse euch also kurz rein in meine Ehrenfelder Bubble. Was eigentlich gar nicht möglich ist, wenn ihr nicht die richtigen Sneaker tragt, noch Kuhmilch trinkt, kein String Regal besitzt oder Mainstream-Musik hört, aber genau damit leite ich relativ akkurat die Problemstellung ein:</p>	
	Seed - Dancehall Caballeros
<p>Eigentlich halten wir Städter*innen - ich gönne uns hier mal ganz unverfroren die Kollektivbehauptung WIR - eigentlich halten wir uns nämlich ja für besonders progressiv und weltoffen und liberal.</p>	

	Musik unterbricht abrupt
	<p>Max mimt Hipster-Sitznachbar im Café:</p> <p>Hier ist dein zweiter Flattie und wenn ich mich da kurz einmischen darf ... Ich würd sagen: Das stimmt, so sind wir, und das belegen sogar Studien: Leute auf dem Land sind tendenziell konservativer und schneiden auch bei so Befragungen zu Toleranz von unterschiedlichen Kulturen und Lebensweisen eeeeher zurückhaltender ab.</p>
Ah ja siehste, danke!	
	Musik beginnt wieder
Jedenfalls ... am Ende des Tages ist das Weltoffene und Liberale hier in meinem Ehrenfelder Café ja auch nichts anderes als ... na ja, eine Bubble. Und der einzige Reality-Check, der mich von außerhalb so erreicht, ist der Reitstall	
	FX Wiehern (aus Song)
<p>Da sind die Leute halt immerhin konservativ. Und ich werde hin und wieder mal mit Meinungen konfrontiert, die ich sonst einfach nicht mehr höre, zumindest nicht live, sondern maximal von irgendwelchen Dudes mit schnelle-Brillen-Profilbild in den Kommentaren bei Twitter.</p> <p>Und das natürlich in viel wutschäumenderer Art, weil man sich im wilden Cyberspace wesentlich weiter aus dem Fenster lehnt als mein Reitlehrer nach der Dressurstunde, der mir sagt, dass er Gendern Quatsch findet, aber face to face und damit in einer Manier, in der ich auch gern damit umgehe.</p> <p>Aber Reitunterricht ist halt nur einmal pro Woche.</p>	

	<p>... dachte sich Anne of Ehrenfeld. Und ähnlich wie in einem Märchen schien es ihr, als betrete sie mit dem Schritt durch die Tür der Heiligen Hallen des Reitstalls im Speckgürtel Kölns eine ganz andere, stark nach Pferde-Odeur duftende und von Ringelblumen gesäumte Welt. Sie selbst wurde zur wandelnden Landlust. Hier spielten ganz andere Belange eine Rolle im Leben der Menschen. Niemand sorgte sich um String-Regale oder feschtes Aussehen, aber dafür viel mehr um Dorf-Tratsch, die glücklich wiehernden Pferde und schwarzen Filterkaffee. "Wie erfrischend, aber vielleicht auch bisschen anstrengend", dachte sie, die gewohnt war, ähnlich Denkende um sich zu haben. Hier schien man anders Denkenden nicht aus dem Weg zu gehen. War das nicht überaus wünschenswert? Horizonterweiternd? Wäre nicht die ganze Gesellschaft eine bessere, tolerantere, wenn alle so wären wie hier? "Vielleicht heißt vom Dorf lernen siegen lernen", überlegte sie, sammelte ihren Mut und machte sich auf, um einen abenteuerlichen Ausritt zu wagen: Aufs Dorf.</p>
<p>Ich bin Anne of Ehrenfeld und das ist STUDIO KOMPLEX.</p>	
<p>Diese und 68 andere Folgen STUDIO KOMPLEX findet ihr in der ARD Audiothek und überall sonst, wo es Podcasts gibt.</p> <p>Und mich ... findet ihr jetzt wohl auf dem Dorf. Aber wenn ich mich hier so umschaue ... kommen mir direkt meine Zweifel. Meine 385.171 Hobbies von Beachvolleyballspielen über Konzertbesuche bis hin zu Ramen-Schlürfen muss ich hier wohl bis auf Weiteres zurückstellen. Bleibt mir nur das Pferd.</p>	
	<p>Anne galoppierte mit ihrem treuen Pferdefreund über die leergefegte Dorfstraße, auf der Suche nach einem Café - bisher erfolglos. Doch die Hufen klapperten fröhlich über den Asphalt und die Sonne</p>

	<p>schien. Da sprang ihr plötzlich das örtliche Kneipenschild ins Auge - endlich, Zeit für eine Rast und einen Cappuccino! Sie ritt auf die urige Kneipe zu. Ein in liebevoller Schreibrift verfasstes Schild im von Häkelgardinen gesäumten Fenster warb mit "Asbach-Cola nur 2,80 Euro!". Daneben, scheinbar mit schnellem Kuli geschrieben die Worte: "Kaffee ist aus!" Anne reizte Asbach-Cola nicht, leicht enttäuscht wendete sie ihr Pony. Moment, wehte da eine Reichsflagge am Jägerzaun? Ach nein, doch nur das Wappen des Schützenvereins! Und blickte sie da jemand durch den Spalt zwischen den Vorhängen an im Nebenhaus? War das wirklich die Horizont-Erweiterung, die sich erwünscht hatte?</p>
<p>Ihr merkt's schon, kaum fünf Minuten in der Provinz, schon scheint mein Horizont auf den einer knienden Ameise geschrumpft zu werden und selbst mein Pferd zieht es in den heimischen Stall zurück, obwohl die Weiden da viel kleiner sind.</p> <p>Aber genau das ist ja das Problem! Ich WILL ja raus aus der Bubble! Ich WILL den Reality-Check!</p> <p>Und ich will es uns hier nicht so verdammt einfach machen, das Dorfleben mit dem allzu abgenudelten Narrativ der Kleingeistigkeit und runden Stammbäume zu begraben, bevor ich es überhaupt richtig kennen lernen konnte!</p>	<p>FX Schnauben</p>
	<p>Provinz - Verrate Deine Freunde</p> <p>Verrate deine Freunde für mich Vergrabe deinen Hund, wenn's keiner sieht Lass dein altes Ich zurück, was dir lieb und heilig ist Eines Tages werd'n wir sterben, doch an allen andern nicht</p> <p>An allen andern nicht (da, da-da, da) An allen andern nicht (da, da-da, da) Oh, eines Tages werd'n wir sterben (da, da-da, da)</p>

	Doch an allen andern nicht (da, da-da, da)
<p>So, und weil es aber tatsächlich sogar empirisch belegt ist, dass Zugezogene es auf dem Dorf eher schwer haben, so easy-peasy reinzukommen. Und mir die goldene Eintrittskarte über den Fußballverein oder das Blasmusikorchester aufgrund mangelnder Fähigkeiten verwehrt bleibt ... Mache ich mir das Ankommen im Dorfleben etwas leichter und zaubere uns dieses Ass aus dem Ärmel:</p>	
	<p>Tiemen: Hallo. Ich heiße Tiemen Glatt und soll übers Dorf reden, weil ich da aufgewachsen bin.</p> <p>Anne: Und ich mache jetzt kein Geheimnis darum. Wir kennen uns schon lange. Das stimmt. Ich kenne auch dein Dorf ganz gut. Ich habe es mehrmals besucht. Und was ich aber schon wusste, bevor ich dieses Dorf überhaupt betreten habe, ist, dass es der schönste Ort der Welt sein muss. Du hast schon immer großes Heimweh gehabt. Warum?</p> <p>Tiemen: Ein Satz, der mich mein Leben lang begleitet, ist: Man kriegt die Leute aus dem Dorf, aber das Dorf nicht aus den Leuten. Und ich habe irgendwie dieses heimelige Gefühl, wenn man dort an dem Ortsschild vorbeifährt, Richtung oft Sonnenuntergang, dann denke ich: Das ist, das ist Paradies. Man kann sich fallen lassen, man kommt dort an, man kennt dort alles. Das ist für mich ein total wichtiger Wert und dementsprechend bin ich da immer gern. Und wenn ich nicht dort bin, nach einer gewissen Zeit, denke ich, ich muss da ganz früh wieder hin.</p> <p>Anne: Und das machst du ja auch immer noch regelmäßig.</p> <p>Tiemen: Mach ich wohl regelmäßig.</p> <p>Anne: Was gibt dir denn das Dorf, was Frankfurt, also die Stadt nicht</p>

	<p>kann?</p> <p>Tiemen: Was keine Stadt leisten kann, was ein Dorf leisten kann, vor allem, wenn man dort aufgewachsen ist. Ich kenne alles und jeden. Ich weiß immer alles. Ich werde nie überrascht sein im negativen Sinne, sondern ich grüße Leute auf der Straße, weil ich sie ja mein Leben lang kenne. Ich weiß, wo ich hin muss. Ich weiß, was dort an welchem Donnerstag im Jahr passiert. Es ist, glaube ich, eine ganz besondere Form der Sicherheit. Oder sich über Dinge nicht mehr Gedanken machen müssen, weil sie geregelt sind.</p>
	<p>Anne: Würdest du auch sagen, dass das Gemeinschaftsgefühl im Dorf per se besser ist?</p> <p>Tiemen: 100 % und zwar es liegt alleine schon daran, dass man einfach viel mehr Leute kennt und zwar richtig kennt, nicht so mal gesehen hat, sondern wirklich: man weiß, wo die wohnt, man weiß, wie die wohnen, man kennt so ein bisschen deren Biografie, das heißt, man kennt sich besser untereinander und man macht einfach auch mehr zusammen, weil es ja weniger Leute gibt. Also ich bin in sechs Vereinen und natürlich ganz viele Freunde und Bekannte, die ich habe, sind dann auch in drei oder vier davon. Und so hat man dann quasi immer wieder seine Schnittmengen und trifft sich auf Festen und bereitet diese Feste vor oder macht irgendwie Kulturveranstaltungen zusammen. Und da hat man immer die üblichen Verdächtigen sozusagen. Und dann kennt man über die Zeit die Leute.</p> <p>Anne: Und es wird nicht langweilig?</p> <p>Tiemen: Das wird nie langweilig.</p>
<p>Ihr hört mich skeptisch, aber ich will ihm ja glauben und ich weiß, Tiemens "Dorphorie" ist einnehmend. Und ich will mich einnehmen lassen - noch zumindest:</p>	

	<p>Anne: Das Dorf, das hat ja sowieso eine künstliche Verknappung. Würde ich ja schon fast sagen. Und mit der man umgehen muss. Aber wann oder wie genau ist das denn ein Glücksfall, würdest du sagen?</p> <p>Tiemen: Also weil die eine Kneipe dann halt die beste ist, aber auch automatisch die schlechteste. Aber es ist auch die beste und man macht auch das Beste draus. Das meine ich auch mit diesem Pragmatismus. Man lernt aus den Dingen, die man hat, das Beste zu machen und dann merkt man auch, was Kreativität zum Beispiel auslösen kann und man eben aus kleinen, fast dummen Ideen was ganz besonderes festmachen kann. So und die Verknappung an den Menschen hilft dir dabei, einfach mit Leuten klarzukommen, mit denen man sonst nicht klar kommt.</p> <p>Anne: Aber funktioniert das auch weil du manche Dinge eher weniger ansprichst, also Konflikte dann einfach nicht auslebst, oder?</p> <p>Tiemen: Ich weiß gar nicht, ob man die nicht anspricht. Die stehen gar nicht so im Vordergrund. Also ich glaube, auch dieser, dieser Pragmatismus und dieser Umgang miteinander. Die Konflikte stehen gar nicht so im Vordergrund, sondern die Gemeinschaft ist der, der der gemeinschaftliche Moment. Das Miteinander steht eigentlich immer im Vordergrund. Davon ausgehend, das ist quasi die Basis, auf der man aufbaut. Und wenn du schon mal fünf Gemeinsamkeiten hast, hältst du die fünf Unterschiede, die jeder miteinander hat, leichter aus. Wenn du die fünf Unterschiede in den Vordergrund rückst, kommst du gar nicht zu den Gemeinsamkeiten und die herauszuarbeiten. Du musst ja immer so eine Grundbasis haben, um mit Leuten über Unterschiedlichkeiten sprechen zu können.</p>
<p>Und die brauchst du auch, weil du auf dem Dorf mit knappen Ressourcen arbeitest. Du brauchst den Jürgen beim Zeltaufbau, auch wenn er vielleicht was von Systemmedien schwurbelt. Aber</p>	

<p>das lässt du dann halt so im Hintergrund mitlaufen und organisierst ganz pragmatisch das gemeinsame Dorffest. Weil sonst passiert halt gar nix.</p> <p>Und das sagt übrigens nicht nur unser privatemperischer Dorfdozent Tiemen Glatt, sondern das ist wissenschaftlich tatsächlich ganz gut erforscht. Der Frankfurter Soziologe Christian Stegbauer kann uns zur empirischen Beweisführung bestätigen, dass es einem selbst und einer guten Gemeinschaft ganz zuträglich ist, wirklich öfter mal face to face mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die konträre Positionen vertreten. Man lernt, empathischer und kompromissbereiter zu sein.</p>	
	<p>Christian: Wir passen uns immer der Meinung der anderen an, jedenfalls ein gutes Stück weit. Man kann das beobachten, dass wenn man in Situationen mit unterschiedlichen Leuten ist und immer über dasselbe Thema redet, man doch ein bisschen unterschiedlich über dasselbe Thema redet, also mit denen, die gleicher Meinung wie man selber sind. Da nimmt man zwar auch Positionen ein, die nicht genau deckungsgleich sind, sonst könnte man sich ja nicht unterhalten, aber man ist sich doch sehr nah. Und mit Personen, die eine andere Meinung vertreten, da ist man vielleicht ein bisschen konzilianter, ein bisschen softer im Gespräch, weil man den Gesprächspartner auch nicht verprellen will.</p>
<p>Und sollte das tatsächlich auch physisch stattfinden und nicht nur online, um sie richtig kennen zu lernen? Vermutlich, oder?</p>	
	<p>Wenn wir die anderen kennenlernen würden, würden wir feststellen: Das ist tatsächlich gar nicht so, wie wir uns das vorstellen. Ich habe das zum Beispiel an der Uni öfters gesehen. Wenn also junge Frauen mit Kopftuch in der Veranstaltung sind, wo ich so als Vorurteile hatte, ja, das sind also Frauen, die sind irgendwie im Islamismus gefangen und haben dort also bestimmte Vorstellungen davon. Und wenn man die, die Frauen kennenlernt, die ganz anders</p>

	sind, zum Beispiel Feministin manchmal, oder? Also es ist so, man täuscht sich so leicht, wenn man diesen Vorurteilen aufsitzt.
<p>Ich habe das tatsächlich auch an Tiemen selbst schon erlebt - er kann furchtbar krasse Rants halten auf Dinge, die er kacke findet. Und das sind viele.</p> <p>Und mit einigem hatte er sich wiederum einfach noch nicht so beschäftigt. Als ich ihn kennengelernt habe, war er nicht gerade Diplom-Feminist. Er kannte das ja auch nicht aus seinem Dorf-Life. Aber er war sehr gut darin, sich zu assimilieren und das kann er in viele Richtungen:</p>	
	<p>Ich rede regelmäßig mit AfD Wählern. Ich rede regelmäßig mit fast allen Parteien Wählern, weil ich muss und weil ich auch erkenne, dass ich ein besseres Gefühl dafür habe, warum sie so sind, wie sie sind. Ich kann ja immer noch Weltanschauungen ablehnen, wird mit denen niemals noch freiwillig zwölf Bier und ich hätte nicht mal Geburtstag einladen, aber. Dass es diese Menschen in der Gesellschaft gibt und wo sie sind und was ihre Ängste sind. Auf dem Dorf glaube ich schneller zu verstehen und zu begreifen, weil du musst ja.</p>
<p>Tiemen hat bei seinen Heimatbesuchen regelmäßig den Reality-Check, den ich nur in ganz abgeschwächten Maß in meinem Reitstall habe. Weil ich mir mein Leben komplett so gebaut habe, dass es darin gemütlich ist, kann ich mir ja erstmal kaum verdenken. Und wir kennen das ja nun inzwischen alle mit diesem "Bubble-Phänomen" und dass das vielleicht gar nicht immer so toll ist.</p> <p>Aber das Krasse daran ist - es geht noch viel weiter, als zumindest ich es geahnt habe. Schuld daran ist die sogenannte Homophilie, wie der Soziologe Christian Stegbauer das beschreibt:</p>	

	<p>Christian: Es gibt so etwas wie einen geheimen Algorithmus im Alltag, der uns dazu bringt, dass wir immer auf dieselben Leute treffen. Also es wird so eine Art Echokammer entwickelt ohne unser Zutun. Und ich kann vielleicht versuchen, das mal zu schildern. Ich sage das immer meinen Studierenden, denen sage ich immer: Also wir hier an der Uni, wir sind alle hoch gebildet. Die Leute, die sich hier treffen im Seminar, die haben alle ein bestimmtes Interesse an einem Thema. Sie vertreten sicherlich auch häufig ähnliche politische Ausrichtungen auch noch dazu. Und ja. Also von daher haben wir hier schon eine ganze Reihe von Kriterien, die dieses Homophilie-Phänomen beschreiben, erfüllt, ohne dass wir irgendetwas dazugetan hätten. Wenn wir uns den öffentlichen Raum anschauen, dann ist es so: Die Studierenden fangen zu einem bestimmten Zeitpunkt an mit ihren Seminaren. Das sind diejenigen, die in die Berufsschule gehen. Die machen da schon Pause oder machen kurz danach Pause. Also die treffen sich nicht, obwohl die dieselben Wege haben. Man kann es noch weiterfragen Wenn die Seminare erst um 10:00 morgens anfangen, dann kann man bis 2:00 nachts feiern. Diejenigen, die um 7:00 an der Arbeit sein müssen, die für die ist es fast unmöglich, bis nachts um zwei zu feiern. Das heißt also, auch im Club läuft man sich nicht über den Weg. Und so, so kann man das weiterspinnen. Dass wir also solche Begegnungsräume dann immer mit relativ ähnlichen Personen nur haben.</p>
<p>Einen "geheimen Algorithmus" nennt er das und ein bisschen bestätigt es uns doch in der Annahme, dass der Perspektivwechsel vielleicht etwas gewaltvoller erzwungen werden muss als nur mit einem lapidaren "Hey, aber ich sag ja auch bei jeder Diskussion ganz selbstreflektiert dazu, dass das ja auch meine Bubble sei und außerdem fahr ich doch zweimal die Woche in meinen etwas konservativen Reitstall, um mich aus meiner Blase zu lösen. look at me, Chameeeeeeeon!"</p>	

<p>Ist der weiße, heterosexuelle und in fünfundsiebzigster Generation aus Plittersdorf stammende Mann Tiemen Glatt aber das eigentliche Chamäleon und Mediator verschiedener Milieus? JEIN, sagt er selbst.</p>	
	<p>Tiemen: Nehmen wir mich als Beispiel. Ich habe schon in der Jugend in der Adoleszenz angefangen, für die komische Filme zu gucken, komische Musik zu hören, die einfach nirgendwo reingepasst hat. Und trotzdem war ich Teil einer Gruppe. Weil unterm Strich zählt, dass du ein guter Typ bist, man mit dir klar kommt, dass du einen Spaß machen kannst, dass du abends gemeinsam Bier trinkst und da normal mit Leuten umgehst. Und dann macht man sich mal drüber lustig, dass der eine die Schuhe trägt, der andere die. Aber das ist nicht so, dass ich deshalb dieses Distinktionsmerkmal habe, das es in Städten glaube ich auch sein kann. Aber ich hab das in der Uni ganz stark, da hat man plötzlich sich mit Leuten unterhalten, die haben nicht nur Rockmusik gehört hat, sondern die einem Indie gehört, die anderen alternativ und die anderen Grunge: und dann hat man schon gar nix mehr mit dem zu tun gehabt, weil das waren ja ganz andere Leute, haben sich ganz anders gekleidet. So, und das, weil einfach die Masse eine andere war, habe ich auf dem Dorf nie erlebt, sondern da gab es dann zwei, drei Kreise und die den ähnlichen Humor haben und halbwegs mit einander klarkommen. War eine Bubble, aber da war alles mögliche drin.</p> <p>Anne: Also sind dort Menschen, wo muss man sagen, dass sie irgendwie toleranter sind?</p> <p>Tiemen: Wenn sie dich kennen, sind sie toleranter. Das glaube ich schon.</p> <p>Anne: Okay. Also wir haben eine gewisse Hemmschwelle, an die wir vielleicht noch heran müssen. Aber sobald du drin bist, hast du es leichter?</p>

	<p>Tiemen: Wenn du Teil des Spiels bist, wenn du dazugehörst, wenn du Teil der Gemeinschaft bist, dann hat das, dann stimmt dieses afrikanisches Sprichwort schon, dass man ein Dorf braucht, um Kind aufzuziehen. Also ich würde nicht sagen, dass mich nur meine Familie aufgezogen hat, sondern mein komplettes Umfeld. Und ich habe das so wahrgenommen. Und das geht, glaube ich, in einer Stadt einfach aufgrund der Gegebenheiten gar nicht.</p>
	<p>Erlend Oye - La prima estate</p>
<p>Und das klingt wunderschön, oder? Das klingt wirklich nach Anne of Landlust, nach der idyllischen, harmonischen Landlust</p>	
<p>Joooo, halt stopp, aber Tiemen ist nun mal in Plittersdorf geboren, genau wie seine Eltern, seine Großeltern und seine Urgroßeltern. Wenn wir aber hier behaupten, "vom Dorf lernen heißt siegen lernen!", dann gehört ja iiiiirgendwie auch dazu, dass man in dieses Privileg nicht erst hineingeboren werden muss über Jahrhunderte.</p>	
	<p>Anne: Wie kann man dann als zugezogene Person Teil eines Dorfes werden? Weil das ist ja, glaube ich, tatsächlich die große Hemmschwelle. Ich allein würde ja schon am Dialekt scheitern.</p> <p>Tiemen: Die Königsdisziplin. Ja, habe ich mir tatsächlich im Vorfeld hier ein paar Gedanken drüber gemacht, wie das so ist. Natürlich ist es, natürlich verherrliche ich mein Dorf, weil ich dort aufgewachsen bin, weil ich, weil mir die Türen immer geöffnet wurden. Ich konnte dort alles machen, ich konnte mich dort ausleben. Ich habe dort mein erstes Bier und meine ersten Bühnen bekommen. Das ist, glaube ich, schwieriger, wenn man von außen kommt und. Ich glaube aber, es geht. Und es ist wie überall. Nur muss man dort wissen, dass der Aspekt der Gemeinschaft nochmal wichtiger und relevanter ist, weil das Miteinander sonst nicht funktionieren würde. Das heißt, es geht</p>

	<p>darum, relativ schnell zu verstehen, nach welchen Spielregeln so ein Dorf funktioniert. Was sind die wichtigen Ereignisse? Wie funktionieren so Feste, wie ist die Hackordnung? Wie dieser Umgang im Dorf untereinander? Welche Leute machen was, wer steht wofür?</p>
<p>Okay, wer rein will, muss die Spielregeln lernen, fair enough. Aber ich bin nicht so sicher, wie universell anwendbar Tiemens Erkenntnisse aus seinem Heimatdorf sind auf die gesamtdeutsche Provinz. Aber ich bin sowas von ready, das auszuprobieren und Vergleichswerte einzuholen: Meine imaginären Satteltaschen sind gepackt!</p>	
	<p>Vorleserin: Draußen schien ganz herrlich die Sonne, die Kirschen blühten und Anne ließ frohgemut ihr kräftiges Pony lostraben. Sie kicherte ein wenig, als sie an sich heruntersah: ihr Vintage Hemd und die samtbestickten Chelsea Boots waren verschwunden, sie trug unauffällige Kleidung, die so, nun ja, irgendwie anders aussah. "Voll scheußlich" prustete sie in sich hinein, bereute diese Hochnäsigkeit aber gleich. "Voll praktisch" habe ich wohl gemeint, tadelte sie sich. Sie hielt kurz inne: hatte sie etwas Wichtiges vergessen? Der sympathische Dorfmann hatte ja noch mehr erzählt:</p>
	<p>Tiemen: "Ich glaube, dass das miteinander trinken ein. Ein soziales Vehikel ist, um das Miteinander und die Gemeinschaft zu zelebrieren. Und das ist das, was ein Dorf zusammenhält."</p>
	<p>Vorleserin: Trinken! Als soziales Vehikel! Musste sie ab jetzt täglich bis zur Bewusstlosigkeit trinken, um im Dorf akzeptiert zu werden? Würde man ihr zur Begrüßung einen 5-Liter-Stiefel Bier reichen? "Auf Ex"? Anne kicherte und schauderte zugleich. Aber solche düsteren und zugleich albernen Gedanken waren wie weggeblasen, als sie in die leuchtende südhessische Ebene einritt, vor sich die liebliche Silhouette des Odenwaldes. Und dann ein verträumter kleiner Ort, wie gemalt. War das das Ziel ihrer Träume? Wer hier wohl wohnte? Schon kam ihr eine Frau entgegen und stellte sich vor.</p>

Simone: Ich bin Simone Gengenbach und ich bin ausgebildete evangelische Pfarrerin, aber gerade in Elternzeit. Ich habe drei Kinder. Ich wurde in Berlin geboren und lebe jetzt auf einem hessischen Dorf in Südhessen.

Anne: Und genau darum soll es gehen. Warum bist du aufs Dorf gezogen? Eigentlich? Was hast du dir erhofft? Vom Dorf?

Simone: Ähm, ja. Das ist eine längere Geschichte, die einfach viel mit unseren Biografien zu tun hat. Und weil wir beide für die Kirche arbeiten, gibt es da immer einen bestimmten Ausbildungsabschnitt, den mein Mann gerne in seinem Heimatbundesland oder in seiner Heimat Kirche verbringen wollte. Und wir wollten immer für unsere Familie einfach mal austesten, wie es wie das Leben woanders ist. Auch weil wir ein bisschen gelangweilt waren von Berlin.

Anne: Gelangweilt von Berlin und dann ins Dorf ziehen, das ist schon mal eine Ansage.

Simone: Ja, das stimmt. Na ja, ich glaube, es hat was damit zu tun, dass wir natürlich in einem Kiez von Berlin gelebt haben und dass unser Radius mit drei Kindern einfach kleiner geworden ist. Also, wenn man, wenn man alle Möglichkeiten dieser Stadt ausnutzen kann, dann ist es sicher eine andere Situation. Aber das konnten wir so nicht mehr. Wir konnten nicht mehr die Clubs, die Clubszene genießen, wir konnten nicht mehr so ins Theater gehen, wie wir das vielleicht gemacht hätten ohne Kinder. Und wir waren immer auf unseren ausgetretenen oder ausgetretenen Pfaden unterwegs in Berlin. Aber genau, wir wollten einfach, wir wollten was Neues und wir wollten wissen, wie es ist, so dörflich zu leben, wie wir leben, wie wir jetzt leben im Vergleich zur Stadt. Und vor allem, weil mein Mann, der die ersten sechs Jahre auch so dörflich aufgewachsen ist, es eigentlich in guter Erinnerung hat.

Anne Wie ergeht es dir denn dann jetzt auf dem Dorf? Wie ist denn dein Leben so?

Simone: Also, es ist, glaube ich, ziemlich wichtig zu wissen, dass ich einfach gerade nicht arbeite und dass mir bestimmte Kontaktmöglichkeiten, die man hat, wenn man arbeitet, dass mir die fehlen. So, und deswegen ist mein Leben, finde ich, sozial etwas beschränkt. Also wir wohnen jetzt seit ungefähr einem Jahr da und ich finde die Kontaktmöglichkeiten auch um Leute kennenzulernen, sind viel eingeschränkter dort, weil ich auch nicht gleichzeitig die Möglichkeit habe, so offensiv am Vereinsleben zum Beispiel teilzunehmen. Das sind ja alles Sachen, die zu Zeiten stattfinden, wo ich in irgendeiner Form auch mit Kinderbetreuung beschäftigt bin und. Selbst wenn ich es nicht bin, wäre ich wahrscheinlich nicht diejenige, die in den Karnevals- oder Faschingsverein gehen würde. Ja, und Dünkel, nein, weiß ich nicht. Also das hat es hat was wahrscheinlich mit einer kulturellen Prägung zu tun. Und es hat was mit damit zu tun, dass ich, ja, dass ich Angst habe, nicht zugehörig zu sein oder auch so aufzufallen. So, und dass es Überwindung kostet und Mut kostet, in so eingeschworene oder jedenfalls in bekannte, sich bekennende Gruppen rein zu gehen als ganz fremde Person. Mir fällt es jedenfalls schwer.

Anne Jetzt finde ich es ganz interessant, dass du wirklich auch so ganz selbstreflektiert du hast den Fehler schon bei dir suchst, okay, dass das ist, das bin vielleicht auch ich. Aber glaubst du tatsächlich, dass du quasi daran scheiterst zu assimilieren, wenn man so will? Oder würdest du sagen, die Dorfgemeinschaft macht es einem auch schwer? Tatsächlich?

Simone: Na ja, ich würde schon sagen, dass es so eine Art strukturelles Phänomen auch mal ist. Ich glaube, wenn ich da jetzt relativ offensiv in so einen Verein gehen würde, dann würden die mich erstmal schon beäugen, aber ich glaube, sie würden mich

aufnehmen und die Erfahrung, die wir in der Kita gemacht haben, beispielsweise ist schon so, dass wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Wir haben jetzt auch relativ viel mit der Kirchengemeinde vor Ort zu tun. Wir werden freundlich aufgenommen und trotzdem habe ich die Empfindung, dass wir in gewisser Weise auch ein bisschen einen exotischen Status haben. Vielleicht, und dass jetzt unser Milieu insgesamt eher weniger auf diesem Dorf zu finden ist.

Anne: Was war das für eins, erzähl mal?

Simone: Das war ein akademisch geprägtes Milieu, sogar vielleicht sogar geistes-sozialwissenschaftlich geprägtes Milieu. Irgendwie linksliberal, sicher grün, in weiten Teilen, nicht komplett, aber schon insgesamt. Es war irgendwie auch so ein Milieu, was irgendwie an den gesellschaftspolitischen Diskursen, die irgendwie die Zeitung rauf und runter oder das Internet rauf und runter laufen, bei Twitter vertreten sind, daran teilgenommen hat. Mehr oder weniger intensiv, würde ich mal sagen. Und ich weiß gar nicht, ob die Leute, mit denen ich jetzt zu tun habe, daran nicht teilnehmen. Es ist jedenfalls kein Gesprächsthema. So, es ist nichts, worüber ich mich bisher unterhalten habe in irgendeiner Form. So richtig, also als jemand, der da mitdenken will oder auch irgendwas zu sagen hat, also dieses Genderthema, wie ziehen wir Mädchen an, wie ziehen wir Jungs an, beispielsweise. Ich war auch nicht in einer Blase unterwegs, in der jetzt jeder gesagt hat, ich gebe meinem Kind einen neutralen Namen oder zieht ihm jetzt nie ein Kleid an, aber bei allen unseren Leuten, auch bei den Kita Eltern in unserer alten Kita ist das mitgeschwommen. Diese Fragestellung, ja. Also wie prägen wir Jungs, wie prägen wir Mädchen? Und das ist etwas, was ich auch bei total netten Kita Eltern bei uns auf dem Dorf nicht gesehen habe was mir nicht begegnet?

Anne: Hast du es versucht, mal anzustoßen? Konkret? Also hast du versucht, diese Gespräche aufzubringen?

	<p>Simone: Nein. Weil ich sozusagen oder weil ich quasi an Small Talk-Grenzen stoße, schon. Also was nicht immer, die regelmäßige Bezeichnung als Jungsmama oder die Bezeichnung, oder weiß ich nicht, wenn, wenn mein Sohn mit längeren Haaren rumläuft. Also das ist so, da sagt niemand böse, das geht ja jetzt gar nicht, dass der irgendwie so rumläuft. Aber es ist schon immer so, so ein kleines, so unterschwellig: "Ach, witzig, der sieht ja aus wie ein Mädchen" oder so was. So in die Richtung und. Da ist es immer die Frage: wie sehr will ich hier in eine Konfrontation gehen?</p>
<p>Simones Situation ist sowas wie das Paradebeispiel der Zugezogenen aus der Großstadt.</p> <p>Oder, vielleicht ist sie das auch gerade nicht, was man merkt, wenn wir uns mal ein anderes Beispiel anhören, von</p>	
	<p>Ljubica Nikolic. Ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin der des Lehrstuhls für Soziologie ländlicher Räume an der Georg August Universität in Göttingen.</p>
<p>Auch wenn es wie ne Phrase wirkt, anscheinend ist es bei diesem Zugezogenen-Thema doch wichtig, zu betonen: Integration ist keine Einbahnstraße!</p>	
	<p>Also man muss auch von sich aus auf Nachbarn, Vereine, Gruppierungen zugehen und signalisieren, dass man gerne mitmachen möchte. Also Eigeninitiative ist da das Zauberwort. Vor allem aber sollte man sich auch auf Augenhöhe begegnen. Ich habe im letzten Jahr ein Dorf kennengelernt, das sich mit viel Engagement für ein Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ präsentiert hat. Und plötzlich taucht ein wütender mittelalter Mann auf, der die Präsentation stört und wüste Beschimpfungen, Beschuldigungen äußert. Im anschließenden Interview mit einem Akteur vor Ort kam dann heraus, dass es sich um einen Zugezogenen handelt, dessen</p>

	<p>Integration zunächst ganz wunderbar verlief. Der hat überall mitgemacht, er hat sich überall eingebracht und der wollte auch überall mitmischen. Dann hat sich aber immer raus mehr herausgestellt. Also der denkt, wir vom Dorf sind doof, sag ich jetzt mal ganz banal. Also die vom Dorf, die kann man schon mal irgendwie benutzen, wie man es gerne hätte und die ticken schon ein bisschen einfach. Ich übertreibe das jetzt mal und dann versuche ich die irgendwie für mich auszunutzen. Und irgendwann sagt dann auch einer vom Dorf. Nö, ich habe da keine Lust mehr drauf, Ich will das nicht, ich lasse mich da so nicht benutzen. Und nun gibt es hier im Umkreis keine Firma, gegen die er nicht klagt. Also so funktioniert Integration nicht. Das meine ich mit auf Augenhöhe.</p>
<p>Und es zeigt sich aber auch wieder bei Simone so gut, wie sie der Gegenentwurf ist und mit sich hadert und reflektiert, wie sehr sie in ihrer Berliner Bubble gar nicht mehr hinterfragte Positionen anpassen will an das neue Umfeld - oder auch das neue Umfeld an ihre Positionen?</p>	
	<p>Simone. Das Bild vom Landleben ist auf jeden Fall, es ist differenzierter geworden. Es ist weggegangen von der Romantik, die man als Städter ja manchmal so hat. Es ist aber auch fairer geworden gegenüber Menschen, die auf dem Land leben. Also bei allen Debatten, die man auch politisch irgendwie verfolgt, ist mein Verständnis gewachsen dafür, dass Menschen sich bei diesem Heizungsgesetz beispielsweise, dass sie sich Sorgen machen oder so, ja. Also vor einem Jahr wäre mein Verständnis glaube ich geringer gewesen. Man merkt auch so, dass in gewisser Weise ... vielleicht auch etwas unbehelligter von den Debatten, die es eben in Berlin Mitte gibt. Also gerade erzählte mir eine Freundin aus einem Kinderladen in Berlin, dass die jetzt eine Namensliste mit Pronomen für die Kinder führen sollen. So, und da habe ich gedacht: Ja. Also obwohl ich an diese, obwohl ich da schon immer noch intellektuell dran teilnehmen will und mir darüber eine Meinung bilden will, habe ich gedacht: Ja, das ist ja hier einfach gar kein Thema, und</p>

	<p>deswegen fühle ich mich davon auch nicht mehr angesprochen. Also meine Identität. Also ich dachte tatsächlich so: Ach ja, das ist ja so ein Stadtding. So ungefähr. Also ich habe so ein bisschen dies und das so verändert und ich fühle mich auch nicht mehr so unter Druck gesetzt, mir zu allem so eine Meinung zu bilden. Politisch.</p>
<p>Simone hat Abstand gewonnen zu manchen Dingen und auf der anderen Seite eine persönliche Makro-Aufnahme von Lebensrealitäten, die sie vorher so nicht kannte. Und <i>genau</i> das hat auch Tiemen mir beschrieben - nur eben <i>genau</i> umgekehrt:</p>	
	<p>Tiemen: Ich glaube schon, dass die Sozialisierung auf dem Dorf was mit Menschen macht. Davon bin ich überzeugt, dass ich zum Beispiel ein Gemeinschaftssinn habe. Der anders ist. Mir ist ganz oft die Gruppe in dem Moment wichtiger als ich als Individuum selbst. So, wenn ich alleine bin, bin ich mir schon sehr, sehr wichtig. Du kennst mich.</p> <p>Anne: Durchaus, ja.</p> <p>Tiemen: Aber eben ich ... dieser Wert einer Gemeinschaft und dass das große Gefüge funktioniert, ist bei mir so krass verankert. Und ich glaube, das hängt damit zusammen, wo ich aufgewachsen bin und welche Vorteile ich darin erlebt habe und dass man auch bereit ist, zum Beispiel Extreme, so ein bisschen seine eigenen Extreme ein bisschen runterzufahren, damit das Gefüge funktioniert, damit die Gemeinschaft funktioniert. Ich glaube, das ist ein Grund. Gefühle, Überzeugung, Prinzipien, die man mitbekommt und man in ganz vielen – weil wir uns ja immer in gesellschaftlichen Kontexten bewegen - irgendwie anwenden kann.</p> <p>Anne: Inwiefern hat sich denn deine Perspektive aufs Dorfleben wiederum geändert, seitdem du nach Frankfurt gezogen bist?</p> <p>Tiemen: Mit dem Dorf ist es wie mit abstrakter Kunst. Es tut ganz</p>

	<p>gut, wegzufahren. Dann erkennt man die Schönheit daran. Aber auch die Abgründe.</p>
	<p>Kunstwissenschaftler: Kunstwissenschaftlich gesehen ist das Stadtbild immer Wimmelbild, es verführt den Betrachter, näher zu kommen, sich im Detail zu verstricken. Das Dorfbild fordert dagegen Distanz: erst aus der Entfernung enthüllt es seine blockhafte, archaisch einfache, scheinbar widerspruchslose Form. Aber es werden plötzlich ebenso die Risse sichtbar, die das Ganze plötzlich fragil erscheinen lassen.</p>
	<p>Anne: Führe das doch mal aus. Beschreibe mal das Dorf Gemälde, auf das du blickst, seit du Abstand gewinnen konntest, um überhaupt darauf blicken zu können, weil du Teil davon warst.</p> <p>Tiemen: Na ja, man sieht schon, dass Diskussionen verflacht sind, dass es gewisse Argumente und Diskussionsräume auf dem Dorf gar nicht gibt, weil Perspektiven fehlen. So, du hast nicht den Migrationsanteil, den du hast, Du hast nicht die politischen Extreme, die du in der Stadt hast, die du gesamtgesellschaftlich im deutschen Raum hast, die fehlt dir auf dem Dorf. Und damit fehlt oft so ein bisschen der Gegenwind für gewisse politische Meinungen. Die sind vorherrschend, weil die gar keine anderen hören. Ich persönlich erlebe dann schon, dass wenn man die mal einnimmt in Diskussionen, das kann alle möglichen Richtungen sein, dann hören die Leute schon zu. Aber so im Grund Kontext, in der Grund Diskussion auf dem Land fehlen Perspektiven und die Perspektiven fehlen die auf der einen Seite, weil du gewisse Einflüsse nicht hast, weil du ein anderes Kulturangebot hast, weil du ein anderes ja ausgehandelt hast, aber auch, weil es einfach gewisse Typen auf dem Land viel, viel weniger gibt.</p>
<p>Bestätigt uns auch ganz formell wissenschaftlich unser Soziologe Christian Stegbauer:</p>	

	<p>Die Vielfalt an unterschiedlichen Berufen ist eingeschränkt. Die Vielfalt an Ethnien ist eingeschränkt. Dafür hat man wahrscheinlich eine größere Vielfalt an Altersgruppen, die zusammentreffen können.</p>
<p>Der generationenübergreifende Austausch, klar - davon erzählen mir sowohl Simone als auch Tiemen als positiven Punkt. Aber es gibt eine Erfahrung, die können die beiden so gar nicht gemacht haben aufgrund ihrer, na ja, Perspektive als Weiße. Um da eine andere Perspektive kennen zu lernen, muss ich mich wieder aufs Pferd schwingen:</p>	
	<p>Vorleserin: Sonne und Wolken wechselten, als Anne losritt. Heftiger Wind blies ihr von vorne ins Gesicht. und sie war zugleich traurig und froh, dass ihre Reise hier noch nicht zu Ende war. Denn die dörfliche Einfalt, die ihr zuerst so einladend vorgekommen war, erschien ihr nun auf andere Weise eng, sogar kümmerlich - ein Ausdruck, für dessen herablassenden Ton sie sich gleich wieder tadelte. Gleichviel! Sie musste trotzdem wissen, ob diese freundliche Einladung, in eine verschworene Gemeinschaft aufgenommen zu werden, wirklich für alle galt. Der Gegenwind wurde schärfer, das brave Pony schnaubte: sie standen vor einer reichen, prächtigen Stadt am Ufer eines golden glitzernden Stroms. Anne wunderte sich ein wenig, dass sie nicht wieder in einem Dorf gelandet war, aber das Rätsel sollte sich gleich lösen.</p>
	<p>Mein Name ist Koffi Dikpor, und ja, ich wohne mit meiner Familie seit März jetzt in Düsseldorf und haben zuvor in Frankfurt am Main und zwar Bergen-Enkheim gewohnt.</p> <p>Anne: Genau. Manche kennen Bergen-Enkheim nicht. Aber es hat ja eigentlich schon eher so ein bisschen Dorf-Vibe. Muss man sagen.</p> <p>Koffi: Definitiv.</p> <p>Anne: Aber ihr habt euch trotzdem entschieden dahin zu ziehen. Ist</p>

das, weil du eher so ein Land Mensch bist oder bist du eher Team Stadt?

Koffi: Ja, grundsätzlich bin ich gerne ein Landmensch, weil ich sehr gerne mit meinen Nachbarn zu tun habe. Oder zumindest, ich grüß gerne mal Nachbarn. Ich bring denen gerne was vorbei. Oder ich bin gerne mit netten Menschen um mich herum, mit direkten Kontakten und deshalb bin ich gerne ein Dorfmensch.

Anne: Und trotzdem bist du aus dem Dorf weggezogen nach Düsseldorf. Warum?

Koffi: Ja genau, trotzdem. Warum sind wir aus dem Dorf gezogen?

Anne: Ja.

Koffi: Ja, du, Anne, also es ist tatsächlich so, dass die Umgebung uns dann nicht mehr gut getan hat als Familie. Denn wir haben am Ende zusammen gemerkt, dass das die Menschen im Dorf einfach ja nicht nicht so nett zu uns waren am Ende, die haben neue Menschen wie wir zum Beispiel nicht so angenommen. Was ich so sagen darf, einfach weil wir alles dafür getan haben, von Grillen bis zum Sektempfang. Also Leute eingeladen haben und jeden Tag begrüßt haben, immer Hallo gesagt haben. Und wenn man lang genug darin ist, dann wird man vielleicht irgendwann angenommen oder man ist dort aufgewachsen in dem Dorf, dann ist man tatsächlich da willkommen oder bzw dann kennt man die Regeln oder die Rules oder Keine Ahnung, wie man da zusammen kam, wusste ich einfach nicht. Wir haben einfach keine Lösung gefunden. Daher unser Austritt. Schnell raus.

Anne: Okay. Erzähl mal, worin hat sich das denn auch so geäußert, dass die euch irgendwie nicht so aufnehmen wollten in der Gemeinschaft?

	<p>Koffi: Ja, also tatsächlich muss ich sagen, dass allein das ... es hat mit gewissen Dingen angefangen. Also es hieß direkt los, das ist so, dass ich im Außendienst arbeite und daher auch öfters mal andere Autos fahre. So, und es ist einfach so, dass ich zum Beispiel auch oftmals und schräg angeguckt worden bin oder von Nachbarn gesagt bekomme so: Oh, du hast ja ein cooles Auto, obwohl der Nachbar mich nie grüßt oder so und irgendwann war das Auto hinten zerkratzt, an meiner Garage sozusagen. Und einmal war es halt auch mit Farbbomben. beschmissen, was echt sehr schwierig war. Und letztendlich am Ende ist es auch noch so, dann kam irgendwann so ein Brief im Prinzip auch von irgendeinem Nachbar in dem Sinne, ohne Namen natürlich, dass wir hier irgendwie weggehen sollen oder zumindest irgendwie einfach mich direkt beleidigt. Und es war einfach unschön.</p>
<p>Und wir wollen hier gar nicht wiederholen, was genau in dem Brief stand, aber Koffis Hautfarbe war Thema und ...</p>	
	<p>Der Brief war definitiv rassistisch, weil die Wortwahl die da drin stand war einfach No Go. Das funktioniert nicht. Und ich denke natürlich auch, dass es tatsächlich im Dorf halt ja vor allem schneller zu diesem Punkt kommt, dass die Leute wissen, wo du wohnst und dich halt eben auch stören können, dass du nicht mehr so dich wohlfühlst in dem Gebiet.</p>
<p>Und so hat Koffi, der eigentlich richtig Bock auf das Dorf Life hatte, eben nur noch die Konsequenz gesehen: seinen Wohnort zu wechseln, in die Stadt. Langfristig.</p>	
	<p>Dorf ist klein. Also finde ich auch, dass der Horizont auch sehr sehr klein ist in dem Sinne, weil ja, also natürlich im Großen und Ganzen bis jetzt bei allen Dörfern, wo ich gelebt habe, also tatsächlich, ich habe schon in vier oder fünf Dorfgemeinschaften gelebt. Und da es mir immer passiert ist, die Menschen immer dich angeguckt haben</p>

	<p>aus dem Fenster heraus, so dir hinterher geguckt haben, als wenn du irgendwie was Neues wärst. Obwohl ich irgendwie immer wieder feststellen muss, dass ich mich mal wundere, wir wissen so viel in Deutschland, wir wissen so viel ja, aber wir wissen nicht, dass zum Beispiel 70 % der Menschen einfach auch andere Farben haben und nicht nur weiß sind. Zum Beispiel.</p>
	<p>Santigold - L.E.S. A.R.T.I.S.T.E.S. (instrumental)</p>
<p>Koffis Geschichte ist vielleicht ein Einzelfall in der Ausprägung. Die These, dass Rassismus im ländlichen Raum ausgeprägter ist, wird allerdings schon lange diskutiert:</p>	
	<p>Sprecher: Es gibt keinen klaren empirischen Beleg für die Aussage: auf dem Land sind die Menschen fremdenfeindlicher als in der Stadt. Die sogenannte Mitte-Studie der Uni Leipzig hat aber eine deutliche Korrelation ausgemacht: in Sachsen-Anhalt, Bayern, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg bekommen rassistische und fremdenfeindliche Aussagen die meiste Zustimmung. Die Länder liegen nicht nur überwiegend im Osten, sie gehören auch zu den Regionen mit der geringsten Bevölkerungsdichte.</p> <p>„Provinzialismus“ haben Sozialwissenschaftler das Phänomen genannt. Nach ihren Beobachtungen neigen Menschen in ländlichen Gebieten eher zu fremdenfeindlichen Einstellungen. Der Grund: sie haben weniger multikulturelle Erfahrungen und stellen ihre bekannte kleine Welt über alles, was sie als fremd empfinden.</p>
<p>Für den Soziologen Christian Stegbauer ergibt sich daraus auch noch ein ganz anderes Problem: Wir als Gesellschaft brauchen Diversität, um innovativ zu sein. Er sagt: outside of the box zu denken braucht viele und vor allem ganz unterschiedliche Perspektiven.</p>	

	<p>Christian: Welche Erfindungen werden denn im Dorf gemacht? Gibt es das überhaupt? Oder es sind so Sachen, also es müssen nicht es muss nicht nur was Technisches sein, sondern es können auch kulturelle Innovationen sein. Meinetwegen was, was wir so essen oder wie Restaurants ausgerichtet sind. Solche Dinge. Ja, auch, solche Innovationen finden in der Regel eben nicht auf dem Dorf statt, sondern eher in der Stadt, wo man sich von den anderen was anschauen kann, wo man das dann anpasst an die eigenen Bedürfnisse und noch ein bisschen anders dreht. Und dann kommt was Neues dabei raus, was man eben vorher nicht hatte.</p>
	<p>Joan As Police Woman - The Magic</p>
<p>Ist das Dorf ist am Ende also höchstens der Realitycheck für die linksprogressive Person, die mal verstehen möchte, warum die AfD denn gerade so viel Zuspruch erhält?</p>	

<p>Oder für Menschen, die nicht allzu weit von der Norm abweichen. Das gibt auch unser Dorf-Ultra Tiemen Glatt zu:</p>	
	<p>Tiemen: Wenn du nicht zur Mehrheitsgesellschaft eines Dorfes gehörst, fällt es dir total schwer, dort anzukommen. Ich glaube, wenn du schon homosexuell bist, ist es schwieriger, weil du nicht so viele Menschen deiner Peergroup um dich herum hast. Und ab dann wirst du dich woanders hin orientieren, weil du die Leute suchst. Also die Minderheitsgesellschaften bündeln sich entweder im digitalen Raum oder in Großstädten, weil sie dort wieder eine signifikante Masse erzeugen können. Das ist auf dem Dorf strukturell fast unmöglich. Das heißt, das ist die Frage, wie man das lösen kann. Ich glaube, das ist fast nicht zu lösen, sondern dann ist die Frage, wie man mit Dörfern um umgeht, um dort Perspektiven erlebbar machen zu können, die nicht permanent vorhanden sind.</p> <p>Anne: Und wie?</p> <p>Tiemen: Indem man in die Stadt zieht und ab und zu zurückkommt und ihnen Dinge um die Ohren haut, die sie vorher nicht kannten.</p> <p>Anne: Also, du machst das natürlich eigentlich perfekt, Tiemen, ist das das große Learning?{</p> <p>Tiemen: Genau, macht einfach alles, was ich mache. Nein, natürlich nicht. Du hast natürlich völlig recht. Die Frage ist, wie man strukturelle Probleme lösen kann. Ich glaube, das geht nur bedingt. Spannend ist es, glaube ich immer da, wo zum Beispiel Flüchtlingsheime auf ländliche Flächen treffen. Sows passiert natürlich immer. Wenn ich mir vorstelle, dass meinem Heimatdorf das passiert, werden da die Sorgen und Ängste und vorab alle schlimmen Eventualitäten eintreten? Wer denkt „ogottogott“, wenn das passiert, geht die Welt unter. Ich denke immer: Nee, macht es.</p>

	<p>Ich glaube, es ist nicht so schlimm für beide Seiten, weil wenn es dann da ist, arrangieren die sich damit.</p> <p>Anne: Ja, gut, Das ist ein Dorf. Wir kennen genug Beispiele, wo das nicht funktioniert.</p> <p>Tiemen: Ist korrekt. Ich habe ich mir auch ganz oft Gedanken drüber gemacht, warum das so ist. Um strukturelle Fragen im ländlichen Raum zu beantworten, sollten wir mal gewisse Dinge vielleicht erst mal wertneutral betrachten, nämlich dass das Sicherheitsbedürfnis aus gewachsenen Gründen auf dem Dorf höher ist als woanders, weil man eine andere Sicherheit gewohnt ist. Weil ich alle kenne. Um mich herum. Weil es ungewöhnlich ist, wenn jemand Fremdes da durchfährt. Weil man es einfach nicht gewohnt ist. Und das ist soweit erstmal noch bewertungsneutral. Und dann kann man mal gucken, wie geht man damit um? Was müsste man denn tun?</p>
<p>“Vom Dorf lernen heißt siegen” lernen, haben wir gesagt. Und was bin ich rumgekommen bei meinem kleinen Ausritt im Anne of Green Gables-Style um festzustellen: Heieieiei, so einfach ist das mal wieder nicht.</p>	
<p>Ich glaube aber schon, dass es in Zukunft immer nötiger wird, sich damit auseinanderzusetzen, allein weil der Wohnraumangel in der Stadt vielen Menschen keine andere Perspektive lässt. Und dann wird es halt spannend, wie wir als Gesellschaft damit umgehen: Keine Parallelgesellschaften von Zugezogenen und Einheimischen entstehen zu lassen. Sondern bestenfalls das Beste aus beiden Welten zu vereinen. Der Soziologe Christian Stegbauer hat da auch schon ne Idee:</p>	
	<p>Christian Stegbauer: Na ja, das diverse Dorf, also der Vorteil des Dorfes wäre ja dann, dass man dort mehr Kontaktflächen hat als in der Stadt, also dass diese unterschiedlichen Leute insofern auch mehr Möglichkeiten haben, sich kennen zu lernen und sich</p>

	<p>gegenseitig zu integrieren. So müsste man es ja sagen. Also insofern, wie würde man das hinkriegen? Das ist ein bisschen Problem, weil die, weil so auf dem Dorf die Leute, die da einheimisch sind, häufig relativ abgeschlossen sind. Es müsste sowas geben wie Integrationsagenten.</p> <p>Anne: Ja, was für eine spannende Idee. Wenn die Dörfer ein bisschen mehr Diversität leisten würden, dann, dann wäre es tatsächlich eine gute Blaupause für eine gut funktionierende Gesellschaft, in der man Verständnis füreinander hat, aber trotzdem innovativ ist.</p> <p>Christian Stegbauer: Vielleicht könnte man so was mal experimentell testen, dass man sagt, okay, wir gründen ein neues Dorf. Es gibt ja viele Dörfer, die weitgehend entvölkert sind, in denen man sagt, okay, wir versuchen es mal mit Toleranz. Wir versuchen, unterschiedliche Ethnien und ganz unterschiedliche Leute zusammenzubringen, die alle Lust haben darauf, sich auf sowas zu verständigen. Und mit denen könnte man so was mal versuchen.</p> <p>Anne: So super, da haben wir doch direkt einen tollen Forschungsauftrag für sie zum Ende hin. Und wir haben, und wir haben und wir haben noch ein neues Luftschloss fürs Ende der Folge. Fantastisch! Vielen Dank.</p>
<p>Aber dazu müsste man vermutlich ne eigene Folge machen.</p> <p>Weil ich aber von Tiemen ja im Prinzip über die ganze Folge dörflichen Pragmatismus gepredigt bekommen habe, bleiben wir mit ihm vielleicht einfach mal bei den schon vorhandenen Dörfern:</p>	
	<p>Tiemen: Ich würde mir eigentlich wünschen, wenn ich mir was wünschen dürfte von der Gesamtgesellschaft, dann, dass jeder gezwungen wird, kein FSJ oder Zivi zu machen, sondern ein oder</p>

	<p>zwei Jahre woanders zu leben. Jeder auf dem Dorf soll mal ein, zwei Jahre in der Stadt leben und jeder Stadt soll auch mal aufs Dorf, damit man eben erlebt, was die Vor- und Nachteile sind. Und es ist natürlich gut zu erkennen, dass man gemeinschaftlich Probleme lösen kann, dass man. Mein Reifen ist kaputt. Ich rufe den einen an, der nämlich abschleppen kann und den kenne ich auf dem Dorf. Und das ist so ein kleines Bild.</p> <p>Anne: Auch wenn er die FDP wählt und du vielleicht nicht so.</p> <p>Tiemen: Und dass ich mit denen am Tisch stehen kann, mit denen erstmal ein Bier zusammen trinken kann und dann über die politischen Themen reden. Also, dass wir vielleicht zuerst das Miteinander suchen, weil es uns am Ende hilft, mit der Sache, mit der großen, mit den großen Problemen der Welt besser klarzukommen und dann auf die Unterschiede einzugehen. Ich glaube, das ist was, das man auf dem Dorf schon lernen kann. So blaupausenmäßig. Andersrum wäre es total gut fürs Dorf eine gewisse Offenheit zu erleben. Wenn es dadurch konfrontiert wird. Also ich glaube, dafür müsste man viel häufiger mit anderen Perspektiven, Erfahrungen, Biografien, Menschen sich konfrontieren, weil sie dann auch da vielleicht das Miteinander suchen müssen. Das ist das, was ich meine. Dörfer sind einfach viel stärker darauf angewiesen, das Miteinander am anderen zu finden, weil sonst das Gefüge auseinanderbricht. Und dann kannst du auf dem Dorf nicht leben.</p>
	<p>Vorleserin: Anne und ihr treuer Pferdefreund waren müde. Die Büsche am Wegesrand streiften sie, doch sie war zu sehr in Gedanken, um es zu merken. Ihr Pony hob die Hufen beim Laufen nur noch knapp über den Grashalme, während es sehnsüchtig in Richtung des heimatischen Reitstalls blickte. Da - in der Ferne erstrahlte er im Licht der untergehenden Sonne. Und auch Anne war bald wieder daheim. Während ihr Pony abgesattelt im muckeligen</p>

	<p>Stall stand, fuhr sie mit wehenden Haaren auf ihrem E-Roller durch Ehrenfeld zum Lieblingscafé und sinnierte über die Erlebnisse dieses ereignisreichen Ausritts. War das Dorfleben wirklich so, wie einst gedacht?</p> <p>Letztes Kapitel von Anne of Ehrenfeld</p>
	<p>FX Café-Atmo zum Anfang</p>
<p>Denn ich sag euch, wie's ist: Ich mag meinen Flat White mit Hafermilch wirklich gern. Und Asbach-Cola wirklich ungern. Aber wie heißt es so schön: Take one for the team! Und das versteht sogar der-die australische Barista: Ein Asbach-Cola, please!!</p>	
	<p>Chet Fake feat.</p>
<p>Vielen Dank euch fürs Zuhören! Wer sich für den Stadt-Land-Austausch anmelden möchte oder ne viel bessere Idee hat: Schreibt uns ne Mail an studiokomplex@hr.de, da freuen wir uns auch über Themenideen, auch gern via DM über Instagram.</p> <p>Danke an Mia von Hirsch, Rainer Dachzelt, Max Laubenheimer und David Ahlf in der Redaktion. Danke Tim Grube für den Sound und Caroline Glomp fürs Folgenbild. Wir sind ein Produkt des Hessischen Rundfunks und dementsprechend in der ARD-Audiothek zu finden, genauso wie Deep Doku:</p> <p>Da gibt's jede Woche eine wahre Geschichte aus Berlin und der Welt. So könnt ihr jeden Mittwoch in eine andere Berliner Blase abtauchen: Mal sitzt ihr mit Mira an der Kasse des berühmten Berliner Fetischclubs KitKat, dann seid ihr einen Tag mit der Berliner Polizei auf Streife oder in der Notrufzentrale der Feuerwehr. Die Audiodokus werden von ganz verschiedenen Reporter:innen gemacht und von Host Johannes Nichelmann präsentiert. Wenn ihr die unterschiedlichen Berliner</p>	

<p>Lebenswelten ein bisschen besser kennenlernen wollt, dann checkt doch mal Deep Doku in der ARD Audiothek und überall sonst, wo es Podcasts gibt.</p> <p>Mein Name ist Anne-Katrin Eutin und ich fahr jetzt raus aufs Land, kein Scherz. Allerdings aufs Festival. Komm ich wohl doch nicht so raus aus meiner Bubble, upsi-daisy.</p>	
	Abbinder